

Peter Baumeister, **Der Fries des Hekateions von Lagina. Neue Untersuchungen zu Monument und Kontext.** Byzas, Band 6. Verlag Ege Yayınları im Vertrieb der Zero Books, Istanbul 2007. X und 252 Seiten, 43 Tafeln, 2 Beilagen.

Noch einmal ist eine Monographie über den Fries des Hekateiontempels im Heiligtum von Lagina im Territorium des antiken Stratonikeia in Karien erschienen. Die Arbeit wurde 2005 in Bonn als Dissertation bei Harald Mielsch eingereicht: eine solide Angelegenheit.

Etwas mehr als die Hälfte des ursprünglich gut 83 Meter langen Frieses ist erhalten (S. 8–12). Berühmt wurde die in ihrer Zeit mustergültige Darstellung dieses Skulpturenkomplexes von Arnold Schober (Der Fries des Hekateions von Lagina, *Istanbul Forsch.* 2 [Baden bei Wien 1933]). Er legte die bei den ersten Grabungen seit 1892 entdeckten vierunddreißig Friesplatten neu vor und datierte sie um oder kurz nach 130 v. Chr. (S. 5f.). Seit 1993 unternahmen Archäologen der Universität Konya umfangreiche Nachgrabungen im Tempelbezirk, die aber bis auf knappe Vorberichte unpubliziert sind und daher auch von Baumeister nicht berücksichtigt werden (S. 7).

Die Datierung des Tempels erfolgt meist anhand der stilistischen Einordnung des Frieses. Das *Senatus consultum* von 81 v. Chr. an der Cellawand markiert lediglich einen *Terminus ante quem*; gleichwohl gilt der Fries bisweilen als Fixpunkt der späthellenistischen Plastik (S. 13 Anm. 69).

Da zuletzt auch vereinzelt Spätdatierungen in die Zeit des Senatsbeschlusses selbst vorgeschlagen wurden (zum Beispiel U. Junghölder, *Zur Komposition der Lagina-Friese und zur Deutung des Nordfrieses* [Frankfurt am Main 1989], dazu ablehnend St. Schmidt, *Gnomon* 63, 1991, 348–351), unternimmt der Autor die Stilanalyse erneut (S. 16–33). Er kommt freilich zu keinem anderen Ergebnis als Schober und zuletzt auch Toshihiro Osada (*Stilentwicklung hellenistischer Relieffriese* [1993] 65–84 mit vorzüglichen Beobachtungen), sondern plädiert zu Recht wieder für einen Ansatz am Ende des dritten Viertels des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts und zwar in einem »Rahmen von ca. 20–30 Jahren« (S. 33), also zwischen 130 v. Chr. einerseits und 110 oder 100 v. Chr. andererseits. Völlig unverständlich ist, warum er zwei Zeilen später davon abweichend und unnötig verunklarend schreibt »zwischen 110 und 90«.

Kürzlich wurde unter dem Cellaboden des Tempels eine bald nach 190 v. Chr. zu datierende Inschrift gefunden (N. Ç. Şahin, *Epigr. Anatolica* 35, 2003, 1–7), die jetzt

als freilich sehr früher und deshalb nicht präzisierender Terminus *post quem* gelten kann.

Wichtiger sind andere Passagen des Buches. Die Deutung der Friesdarstellungen (S. 35–65) bereitet für die Ostseite mit der Zeusgeburt und die Westseite mit der Gigantomachie auch bislang keine Probleme; die verschiedenen Gottheiten im Süden wird man wohl als Repräsentationen der lokalen und regionalen Heiligtümer und Kulte verstehen. Doch die auffällige *Dexiosis* zwischen einer Amazone und einem Gepanzerten auf der nördlichen Platte 223 verleitet schon früher dazu, hier eine konkrete historische Situation erkennen zu wollen, etwa einen Bündnisschluss. Der Verfasser kommt in der Interpretation weiter und formuliert zwei Hypothesen: (A) Da für Stratonikeia und Karien keine mythische Verbindung mit den Amazonen bezeugt ist, kann die Kriegerin nur eine andere Macht, zum Beispiel die nord- und westkleinasiatischen Städte vertreten, während der Mann im Panzer für die einheimische Partei stünde. Dann könnte ein Pakt nach dem durch Roms Einschreiten im Jahr 129 v. Chr. beigelegten Aufstand des Aristonikos gemeint sein (S. 53–55). (B) Die auch durch weitere Handreichungen, sogar über Plattenfugen hinweg charakterisierte Szenerie des Nordfrieses ist nicht konkret und nicht bezogen auf ein bestimmtes Ereignis, sondern symbolisch zu lesen. Thematisiert seien Waffenruhe und Aussöhnung, mythisch exemplifiziert im friedlichen Nebeneinander der Kontrahenten seit alters her: Griechen und Amazonen (S. 56–61). Solche Allegorik findet man an späthellenistischen Tempeln in Kleinasien bislang nicht, sie sind aber typisch etwa für das Relief des Archelaos von Priene oder die Tazza Farnese (S. 58 f.). Möglicherweise, so vermutet der Verfasser, schwingt in der Erleichterung über die gewonnene Aussöhnung bereits die Erwartung einer glückseligen Zeit mit (S. 60 f.). Dieser zweite Interpretationsweg ist nicht nur neu entwickelt, er überzeugt auch, und zudem widerspricht er nicht einem zeitlichen Ansatz bald nach dem Fall des Aristonikos.

Dann seziiert Baumeister in aller Breite den Oberflächenstil und technische Details, um Aussagen zu Herstellungsprozess, Entwurf und Ausführung treffen zu können (S. 67–95). Und hier geht er ebenfalls über Schober hinaus. Die starke stilistische Heterogenität am Fries lässt auf verschiedene Hände bei Entwurf und Ausführung schließen. Der Autor isoliert drei Gruppen entwerfender Künstler; eine davon hatte offenbar die Zuständigkeit für die mutmaßlichen Hauptszenen aller Seiten, bei ihr ist auch eine gewisse Vorliebe für Übernahme und Variation älterer Figureschemata zu bemerken (S. 70 f.). Außerdem lassen sich jetzt sechs Werkstätten scheidern. Die anschaulichen Grafiken dazu (Beilage 2) lehren, dass nicht geklärt ist, ob die Entwurfskünstler auch bei der Umsetzung beteiligt waren. Die Streuung der Hände über alle vier Friesseiten mahnt, dass stilistische Argumente jedenfalls nicht vorrangig für die Zuweisung nicht sicher zu platzierender Blöcke herhalten dürfen. (Deshalb ist auch der Kritik von St. Schmidt, *Gymnasium* 116, 2009, 507, nicht zuzustimmen, Platte

223, die von G. Mendel, *Musées Imperiaux Ottomans. Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines I* [Istanbul 1912] 446 f.; 516–518, der Nordseite zugewiesen wurde, gehöre wegen »handwerkliche(r) Übereinstimmungen« eher in den Osten.) Zweifellos hatte man – das ist eine weitere Konsequenz der Analyse Baumeisters – für das Hekateion eine beträchtliche Zahl Bildhauer angeworben, um die Durchführung der Maßnahme in begrenzter Zeit zu gewährleisten (S. 85–87), ähnlich wie beim Artemision von Magnesia am Mäander. Das bestätigt auch die teilweise flüchtig ausgeführte Bauornamentik (S. 95).

Um die Herkunft der Künstler zu eruieren, holt der Verfasser weit aus, referiert in großem Bogen die Geschichte Kariens (S. 97–108) und erinnert an andere späthellenistische Relieffriese der Region (S. 108–123) – eine nützliche Zusammenstellung nebenbei. Anhand gewisser Gemeinsamkeiten mit dem um eine Generation älteren Fries vom Apollon-Karneios-Altar von Knidos, an dem der Antiochener Theon signierte, der offenbar hauptsächlich auf Rhodos gearbeitet hat, erkennt der Autor eine Fährte, andere Spuren weisen in andere Gegenden Kleinasiens. Wenn die Künstler freilich von nah und fern angeworben wurden, wie wir gelernt haben, bringt die ganze Fragestellung am Ende aber wenig außer punktuellen Mutmaßungen. Die Beobachtung, dass zwei der Werkstätten am Laginafries unter rhodischem Einfluss stehen (S. 149), könnte immerhin eine Anregung für künftige Studien darstellen.

Für den architektonischen Kontext des Skulpturenschmucks (S. 151–162) werden die neuen Untersuchungen vor Ort neben einer Teilanastylose auch mancherlei Klärung im Detail bringen; bislang ist lediglich der Grundrissplan des Tempels aus dem Jahr 1902 publiziert. Die in der Forschung schon länger diskutierte Möglichkeit einer bautypologischen Verbindung mit den Entwürfen des Hermogenes führt bei heutigem Kenntnisstand nicht weiter.

Das abschließende Kapitel zur Erzählweise (S. 163–191) hätte man an früherem Ort innerhalb des Buches erwartet, und zwar im Anschluss an den Abschnitt über Ikonographie und mögliche Deutungen des Frieses (S. 35–65). Verschiedene für den späten Hellenismus durchaus zeittypische Phänomene, wie der weitgehende Verzicht auf übergreifende Kompositionsschemata (S. 165–169) und in Konsequenz dessen »das Auflösen des Erzählgeschehens in selbständige Chiffren« (S. 187), werden von Baumeister nun auch für Lagina herausgearbeitet.

Zu zwei Blöcken eines kleineren Frieses aus den alten Grabungen treten im Übrigen zwei Neufunde derselben Zeitstellung und Dimension, die gegenüber dem Tempelfries mindestens ein Drittel niedriger sind und offenbar zum mehr oder weniger gleichzeitig errichteten Altar des hellenistischen Hekateions gehörten (S. 229–240).

Eine Bemerkung zur Publikationsform: Gewiss begrüßenswert ist die Entwicklung der letzten Jahre, auch seitens des Deutschen Archäologischen Instituts

kostengünstiger zu produzieren. So äußert der Herausgeber auch seine Zufriedenheit über ein »vollständig in Istanbul produziertes Publikationsorgan« (S. VII). Man darf es aber nicht übertreiben mit der Tendenz, Satz- und Layoutaufgaben in die Hände von Autoren oder Redaktoren, jedenfalls Laien in diesem Metier, zu legen. So enthält der vorliegende Band eine Fülle unschöner Zeilensperrungen, die die Buchqualität mindern. Sie sind zum Teil auf nicht systematisch durchgeführte Silbentrennung zurückzuführen und unterlaufen einem professionellen Setzer eigentlich nicht.

An einigen Stellen tritt Umgangssprachliches zu Tage, das im Schriftlichen zu vermeiden ist, wie etwa »außen vor bleiben« (S. 1) oder »krasser Gegensatz« (S. 18). In einzelnen Passagen nehmen Wortwiederholungen und Verbenarmut überhand; im zweiten Absatz auf S. 19 gibt es sechsmal Bildungen von ‚sein‘, auf derselben Seite zudem fünfmal ‚wirken‘. Der Genitiv muss nicht umgangen werden (S. 17: »Verhältnis von den Figuren zu dem sie umgebenden Raum«). Hier werden also auch redaktionelle Schwächen deutlich.

Die vollständige Fotodokumentation des Befunds auf dreiundvierzig Tafeln ist schön; die Abbildungsqualität fällt jedoch in den ein Dreivierteljahrhundert älteren Lichtdrucken bei Schober deutlich besser aus. Willkommen ist das türkische Resümee (S. 241–247).

Die Arbeit setzt durchaus Impulse. Wo sie schwächelt, scheint das dem für Doktorarbeiten heutzutage leider typischen Primat geschuldet, man müsse seinen Gegenstand möglichst vollständig abhandeln, also auch diejenigen Aspekte ausbreiten, deren Diskussion keine wirklich neuen Resultate liefert.